Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 13

Artikel: Der Mut zum Abfall
Autor: Weiss, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408359

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Natur grausam ist? Dass ein Wesen das andere verfolgt, tötet, auffrisst, ja, dass jedes Wesen dazu bestimmt ist, die Nahrung eines andern zu sein?

Sollte da wirklich der sog. Christengott, der Gott der Liebe und Güte, dem allem zusehen, ohne einzuschreiten, sollte das sein eigenes Werk sein? Hat er es geduldet, dass die Völker, die sich im Weltkriege gegenseitig mordeten, ihn um Hilfe angefleht haben, dass alle in seinem Namen gegeneinander losstürmten und sich töteten? Oder hat er vielleicht dem Rechte zum Siege verholfen? Ist immer der im Rechte, der den andern umbringt?

Man komme uns nicht mit der Ausrede: «Gottes Wege seien unerforschlich».

Und welcher Gott ist denn eigentlich gemeint? Der persönliche Gott der Juden, Jehova, den die Christen übernommen haben, oder derjenige unserer Reformpfarrer, der der «Inbegriff des Wahren, Schönen und Guten» sein soll, oder der Gott des Philosophen Spinoza, der identisch sein soll mit der Natur, mit dem Weltganzen? Oder ist es vielleicht gestattet, irgend einen andern Gott zu wählen, denjenigen der Mohamedaner oder einen solchen der Inder, den der Chinesen, oder denjenigen der Japaner, oder irgend einen andern? Es gibt deren ja recht viele.

Bei dieser Sachlage muss man sich denn doch fragen, ob die reaktionären Herrschaften, die Erneuerer des Geistes, Retter des Vaterlandes sein wollen, die Jungkatholiken und die Front für Heimat und Vaterland gut beraten waren, als sie sich die Rettung Gottes, der Religion zum Ziele setzten und eine Initiative lancierten, die den Art. 49 der Bundesverfassung verschlechtern soll, die uns die Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert. In dieser Initiative wird gefordert, dass verboten sein soll, den Namen Gottes (sollte wohl heissen den Ausdruck «Gott») in irgend einer Form, in Wort, Schrift, Bild, Radio oder Kino verächtlich zu machen oder herabzuwürdigen. Organisationen und Veranstaltungen, die den Gottesglauben bekämpfen, sollen untersagt, ihre Propagandamittel, wie Drucksachen, Bilder, Filme und Schallplatten vernichtet werden. Im Gebiete der Eidgenossenschaft soll niemand wegen seines Gottesglaubens oder wegen der Zugehörigkeit zu einem gottesfürchtigen Bekenntnis verunglimpft, verhöhnt oder verächtlich gemacht werden. Wer es doch tut, soll bestraft werden.

Wir Freidenker haben noch nie daran gedacht, Gott oder den Namen Gottes verächtlich zu machen. Wir fragen nur nach den Beweisen seiner Existenz, nach der Vereinbarkeit des Gottes mit dem Natur- und Weltgeschehen. Wir erklären, dass ein Gott nicht bestehe, dass es unvereinbar sei mit dem Verstande, mit der Logik, mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Wir warten umsonst auf die Gegenbeweise. Die gegenteilige Meinung zu verbieten und unter Strafe zu stellen, ist kein Beweis.

Wir Freidenker verhöhnen oder verunglimpfen auch niemanden, der gläubig ist oder machen jemand verächtlich wegen seines Bekenntnisses. Wir wollen nur nach dem bekannten Worte Friedrichs des Grossen nach unserer Fasson «selig» werden. Wir sammeln die Gleichgesinnten und wenden uns an diejenigen, die von uns Auskunft wünschen über die Lehren der grossen Philosophen, Dichter und Denker.

Was aber die Heimatfront und die katholischen Jungkonservativen wollen, das ist ein Zurückschrauben des Volkes in die katholische Zwangsjacke des Mittelalters, das ist die Aufhebung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Koalitionsfreiheit, des Rechtes, sich selbst sein Schicksal, seine Weltanschauung, sein Gewissen aufzubauen.

Kein aufrechter Schweizer unterzeichnet diese Initiative.

E. A.

Der Mut zum Abfall.

Nichts begegnet uns Freidenkern so oft, wie beifällige Urteile von Menschen, die aus irgend einem Grunde noch einer Kirchgemeinschaft angehören. Sie finden vieles, oft das Hauptsächlichste von dem, was wir lehren, als durchaus richtig. Oft unterscheidet sich ihre Meinung von der unsrigen nur dadurch, dass wir sie offen aussprechen, sie aber darüber schweigen, freilich oft genug mit heimlicher Freude darüber, dass wir ihrer stummen Meinung zum Ausdruck verhelfen.

Fragen wir uns, was diese Menschen am Beitritt zu unserer Sache hindert, so finden wir bald, dass es am Mut zum Abfalle fehlt. Und dass es hiezu Mut braucht, belächeln wir wohl, sollten uns aber Mühe geben, die wirklich oft nicht einfache Lage solcher Menschen verstehen zu lernen, um ihnen mit Liebe und Nachsicht zu begegnen. Wohlwollendem Verständnis öffnen sich die geheimsten Gründe und Gedanken.

Die Theologie unterscheidet drei Arten von Abfall, von denen aber nur eine Form uns befiedigen kann. Die erste, apostasia a fide, ist Abfall von der Konfession unter Beibehaltung der Religion. Diese Apostasie interessiert uns weniger, kann aber doch das Teilstück eines Weges bilden, geistig Ringende zu uns zu bringen. Etwas aussichtsreicher ist die zweite Form, apostasia ab ordine. Sie betrifft Ordensleute und Praktikanten, die vermöge ihrer Bildung nicht selten bereits Ungläubige sind. Konversionen sind hier seltener und je strenger Orden und Konfession sind, desto mehr ist anzunehmen, dass der theologische Apostat sich gänzlich ausserhalb ihrer begibt.

Die dritte und entscheidende Form ist die apostasia a reli-

---

ständig. Um ihn am Aufstehen zu behindern, geben die mohammedanischen Malayen dem Toten einen Dolch oder eine Betelnussschere zwischen die Finger. Der Mund wird verstopft, der Körper in ein Leintuch gewickelt, das so eingerissen wird, dass es an 5 Stellen zusammengebunden werden kann. Totenwache wird gehalten, solange die Leiche noch im Hause ist, wo das Herdfeuer und eine Lampe 7 Tage und Nächte nicht ausgehen darf. Bei den Nikobaren finden Begräbnisse zwischen Sonnenuntergang und Tagesanbruch statt, damit nicht auch der Schatten, das sichtbare Zeichen der menschlichen Seele, mitbegraben wird. An gewissen Tagen werden alle Knochen aus den Gräbern geholt, gesäubert und in einem Beinhause so durcheinander gemischt, dass kein Toter sich mehr «zusammenfinden» könnte.

In Siam lässt man sich nach einem Todesfall eine Musikkapelle kommen, oft auch Klageweiber, die tunlichst laut heulen müssen. Der Sarg wird gar durch ein Loch in der Wand ins Freie geschafft und mehrmals ums Haus sowie um den Scheiterhaufen getragen, ehe er verbrannt wird, damit der Geist irre wird, wie er sich zurück finden soll.

Bei den Dravida (Südindien) erfolgt die Wiederverheiratung einer Witwe heimlich, meist bei Nacht; der neue Besitzer der Frau wirft ein Tuch über sie, besprengt sie mit Mennige, um sie zu verunstalten und nicht den Zorn des verstorbenen Gatten heraufzubeschwören. Heiratet eine Frau einen Witwer, muss sie jedes seiner Geschenke dem Bild seiner verstorbenen Frau als Opfer weihen. Besonders gefährlich ist der Zorn solcher, die durch ein Unglück oder wilde Tiere umgekommen sind. Ueber ihre Gräber türmt man Steine, ja, man füllt das Grab sogar mit Dornen an. Gefürchtet sind ausser solchen Menschen, die zu früh, mit unerfüllten Wünschen dahingingen, Frauen, die im Wochenbett starben. Bindet man solche Leichen nicht fest zu und treibt ihnen Nägel in die Glieder, dann könnten sie junge Männer verschleppen und «umgehen». Vom Grab bis nachhause streut man Sesamkörner, damit der Geist, wenn er doch aufsteht, sich mit dem Auflesen solange aufhält, bis der Hahn kräht; dann muss er wieder zurück ins Grab.

Die Naga (Annam) räuchern ihre Toten, wickeln sie in Flechtwerk mit gespaltenen Bambusstangen, und so werden sie auf einer Plattform aus Pfählen ausgesetzt. Das Haus eines Verunglückten wird abgebrochen, man lässt das Vieh herrenlos laufen, wohin es will, heimst oft nicht einmal die Ernte ein, lässt das Korn in den Speichern verfaulen usf. Die Anverwandten flüchten sich in die Dschungel und getrauen sich erst nach einem Monat wieder hervor.

Bei den Birmanen erheben die Angehörigen und Nachbarn sogleich beim Eintritt eines Todesfalles ein lautes Wehgeschrei; eine Kapelle muss ununterbrochen bis zur Beerdigung spielen. Dem Leichnam werden die beiden Daumen und die beiden grossen Zehen zusammengebunden. Um sich etwa einfindende Geister fernzuhalten, lässt man Mönche gegen Opfergaben Gebete und fromme Sprüche lesen. Um den Geist irrezuführen, wird der Sarg mehrmals hin- und hergeschwenkt, ehe man ihn versenkt. Hernach muss der älteste männliche Verwandte den Leipbya, den als Schmetterling gedachten Geist des Verstorbenen, einfangen, indem er ihm ein Taschentuch hinhält und ruft: «Komm' mit uns!». Dann drückt er es plötzlich zusammen und nimmt es erst in Anwesenheit von Mönchen nach einer Woche auseinander, wobei ein Läuterungsfest

gione, der Abfall von jeder Form des Bekenntnisses und — was leider immernoch sehr selten ist — von jeglicher Religion. Der Grösse des Schrittes entsprechend, ist auch der hiezu nötige Mut grösser als bei den andern Arten.

Zwei gewaltige Feinde stellen sich dem ringenden Geist seit jeher in den Weg: Das Dogma und die Tradition. Der dogmatische Absolutismus hat eine tiefe Furcht vor ewiger Strafe in die Herzen zahlloser Menschen gegossen. Es gibt Leute, die den Unsinn religiöser Lehren voll einsehen, die sogar längst den Strich zwischen sich und der Kirche gezogen haben und die doch in Stunden der Depression sich fragen, was werden soll, wenn die Kirche trotz alledem doch recht behielte. Vergessen wir es nie: Pastoration der Kirche ist Massenpsychologie in der Praxis. Was in der Jugend am jungen Menschen begangen wird unter Anwendung jahrhundertelang bewährter Methoden, das ist nicht zu erledigen mit einem Federstrich.

Wo die Religiosität in der Familie wurzelt, da kommt das weitere Hindernis der Tradition hinzu. Nicht selten kommt in solchen Umgebung ein atheistischer Schritt einem Bruch mit der Familie gleich, was materielle und andere Folgen haben kann. Auch bisherige Beziehungen liebender Art können unrettbar verloren gehen, sobald der Kampf hart auf hart geht. Aber auch der ohne Anhang lebende Mensch liebt eine gewisse Ruhe und Tradition in seinen Ansichten. Er befürchtet von jedem derartigen Schritt eine tiefgehende Unrast und er weiss nicht, was er in der Bilanz seines Lebens beginnen soll mit den vielen in Irrtum und geistiger Nacht verbrachten Jahren. Er traut vielleicht auch der freigeistigen Ethik noch nicht recht und wir berühren eine Wunde: *Wir haben nämlich zu wenig davon geredet.* Die von Zweckperspektiven befreite Ethik, wie die Religionslosigkeit sie einzig garantiert, ist ein Eckstein unserer Aufbauarbeit am Werk der Denkbefreiung. Der Wille, diese mächtigste und entscheidenste Waffe im geistigen Befreiungskampf eines jeden Menschen, wird von der Kirche schon im kleinen Kinde systematisch vernichtet und nur da zur Auswirkung gebracht, wo es sich um Vorteile der Kirche handelt. Auch das vergessen wir oft und schütteln den Kopf über begabte Menschen, die trotz allem Zureden nicht frei zu bekommen sind.

Und dann noch eins: Wir müssen unsern geistigen Schützlingen Zeit lassen. Sie müssen denken und brauchen dazu Ruhe. Wir haben nichts anderes zu tun, als ihnen ins Feuer der Reinigung Scheite zu werfen. Dem Strahl sich aussetzen und von ihm sich durchleuchten lassen, das müssen sie selber ganz alleine tun, alleine wollen.

Da sind noch die Indifferenten, die zwar Atheisten geworden sind, die aber glauben, die Menschheit entwickle sich empor auch ohne Kampf mit der Konfession und ohne Abkehr der Allgemeinheit von religiöser Denkart. Auch halten sie Religion als politisch vorteilhaft und möchten daher, dass das Freidenkertum akademische Domäne sei. Schliesslich, sagen sie, sei es nicht so wichtig, ob das System der Volkserziehung mit Wahrheit umgehe oder sich mystische Neigungen der Volksseele zunutze mache. Hauptsache sei der Vorteil von Staat und Gesellschaft. Und dieser Vorteil, dessen Nutzniesser sie nicht selten sind, scheint ihnen daher bei allem persönlichen Unglauben doch noch in alter Weise am besten gewahrt zu sein. Auch der Etatismus der neuesten Zeit bekennt sich zu dieser gefährlichen Ansicht.

Aber die alte Wahrheit, dass die grossen geistigen Bahnbrecher der Menschheit nicht selten aus den untersten Schichten des Volkes kommen, beweist uns, dass es dort von Wichtigkeit ist, freies Denken zu propagieren und der religiösen Verdummung Dämme zu setzen. Es gibt kein Freidenkertum der Privilegien. Das Freidenkertum ist allgemein, oder es *ist* nicht, hat keine Existenzberechtigung.

Allerdings macht sich die Kirche, namentlich die römische, ungeheuer breit mit ihrer Allgemeinheit, ihrer Katholizität. Aber diese Allgemeinheit ist eine von oben nach unten diktierte und wer einigermassen Bescheid weiss in Ordenshändeln und Mönchsgezänk über die ordinarisch erlaubten Formen des Atheismus, der weiss auch, wie perfid ein Unglaube sein kann, der nicht freidenkerisch ist, der wohl die Wahrheit kennt, ihr Licht aber, biblisch gesprochen, unter den Scheffel stellt. Diese traurige Tatsache möge auch den Indifferenten Mut machen, abzufallen vom letzten Rest des Zutrauens gegenüber dem religiösen System der Volkserziehung. Der Wahrheit gegenüber ist dem innerlich gut gearteten Menschen kein Indifferentismus erlaubt, er weiss, dass er ihr zu dienen hat mit dem ganzen Eifer seines Herzens.

Den Abgefallenen, komme er woher er wolle, begrüsst bei uns freilich kein Himmel und keine ewige Seligkeit, wie sie ihm jenseits des Grabens vor die Seele gegaukelt werden. Er muss sich damit bescheiden, Diener an der Entwicklung der Menschheit zu sein. Nicht der ausgesetzte Lohn, nicht das imaginär gemachte Versprechen entscheidet über die Qualität geistiger Taten, sondern die Tat selbst und das Mass der Treue. Gewissentlich Unsauberes bedarf des fanatischen Eifers. Den haben wir nicht nötig. Was wir brauchen, ist Begeisterung. Und was alle jene brauchen, die uns wohl beipflichten, die aber den Weg zu uns noch nicht gefunden haben, das ist der Mut zum Abfall, den wir jedem Ehrlichen hoch anzurechnen gewillt sind.

Ernst Weiss.

---

veranstaltet wird. Würde der Geist nicht gefangen werden, würde er ein böser Kobold werden.

Nach dem Glauben der Moi (Indochina) geht die Seele eines Gestorbenen und trägt Krankheit und Tod umher. Wird jemand krank, muss der Zauberer ermitteln, welche abgeschiedene Seele daran schuld ist. Um die Gräber zieht man kreisförmig einen 2 m tiefen und 1 m breiten Graben, die dabei ausgeworfene Erde wird zu einem mächtigen 2—3 m hohen Grabhügel aufgetürmt. Die südlichen Yarai umgeben die Gräber mit einem rechteckigen Palissadenzaun aus dicken Bambusstäben.

Die Wedda (Ceylon), deren ganze Religion in einem Totenkult besteht, machen dennoch mit Leichen keine Umstände: man lässt sie einfach auf dem Rücken liegen, ohne sie zu waschen oder zu bekleiden, deckt sie nur mit Blättern zu und wälzte ihnen früher einen schweren Stein auf die Brust, dies, obgleich man annimmt, dass die Seelen denen beistehen, welche ihnen Opfer darbringen! Die Begräbnishöhle wird rasch verlassen und dann gemieden.

Um den Verstorbenen daran zu hindern, die Ueberlebenden zu belästigen, legt man in Südindien manchmal Kieselsteine mit Zaubersprüchen auf die Gräber. Auf dem Weg zur Begräbnisstätte schütten Tamilen oft gerösteten Reis aus, um den Geist, wenn er heimzukehren versucht, mit dem Auflesen zu beschäftigen und zu versöhnen. Bei gewissen Stämmen werden aber sogar Fischfallen, dornige Zweige und dgl. Hindernisse aufgestellt.

In Thibet darf niemand einen Toten berühren, ehe nicht der priesterliche Fachmann die Seele aus dem Körper geleitet hat; dazu bleibt er etwa eine Stunde mit dem Toten allein im Zimmer, reisst ihm einige Haare aus und redet der Seele zu, durch die Poren nun zu entweichen, wozu er ihr gute Reise wünscht. Der Tote wird in Hockerstellung gefesselt, in eine Kiste oder einen rohen Fellsack gesteckt und in einen unbenützten Raum gestellt, wo die Lamas Tag und Nacht wachen und Gebete lesen. Um die Leichen brennen 8—108 Kerzen. Noch einen Monat nach dem Begräbnis darf man im Hause keinerlei Nahrung zusichnehmen, ohne den Geist zu reizen.

Das Fleisch des Verstorbenen wirft man Hunden oder Geiern zum Frass vor, die Knochen kann man bestatten; wenn man es sich aber nur halbwegs leisten kann, werden sie zerstossen und in die Winde gestreut.

Da man bei den Sibiriaken annimmt, dass die Seele trotz aller Vorsichtsmassregeln doch zurückfindet, fertigt man Holzbüsten an, damit die Seele wieder in diesen nachgemachten Kopf einziehen kann und stellt sie an abgelegenen Plätzen auf. Der Schlitten, mit dem man eine Leiche hinausbefördert hat, wird zerhackt. Als Zugtiere benützen die Jakuten nie Pferde, sondern Ochsen, die nachher durch ein Läuterungsfeuer müssen. Ausser den Trägern und Totengräbern geht niemand mit der Leiche, die in grösster Hast eingegraben wird. Beim Heimweg darf man sich auf keinen Fall umschauen, Spaten und sonstige Werkzeuge lässt man beim Grabe zurück. Bei den Golde hebt man die Leiche durchs Fenster auf die Strasse, erst jetzt kommt sie in den Sarg. Auf dem Weg zur Begräbnisstätte macht man mehrmals halt, begiesst den Sarg mit Branntwein und ruft: «Trinke! Gute Reise ins Land der Seelen und komm nicht wieder, nimm keines deiner Kinder und Tiere mit dir!»

(Schluss folgt.)